Medicinische Section: erste Sitzung vom 29 Juli

Autor(en): **Röchlin, J.R. / Jenni, J.J.**

Objekttyp: **Protocol**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **29 (1844)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

VERHANDLUNGEN
DER SECTIONEN.

I.
MEDICINISCHE SECTION.

Erste Sitzung den 29 Juli.

Präsident: Herr Dr. J. R. Köchlin, von Zürich.
Actuar: » Dr. J. J. Jenni, von Glarus.

Die Verhandlungen werden mit Ablesung eines Schreibens von Herrn Dr. Guggenbühl auf dem Abendberg, datirt vom 18. Juli 1844, welches vom Centralcomité des Vereins der medicinischen Abtheilung zugewiesen wurde, eröffnet. In dieser Zuschrift rühmt Herr Guggenbühl das glückliche Gedeihen der Kretinenanstalt, und die vielseitige Theilnahme, welcher sie sich zu erfreuen habe. Dies habe möglich gemacht, die Anstalt durch

Neubauten zu vergrössern. Er erwähnt der Fortschritte im geistigen Entwiklungsgang der Kretinen, was zunächst durch Cultivirung der äussern Sinneswerkzeuge möglich werde. Er glaubt, die »intellektuellen, moralischen und ästhetischen Eigenschaften« seien auch beim Kretin vorhanden, und nach langer Anstrengung seien diese schlummernden Eigenschaften in bedeutendem Maasse entwiklungsfähig. Herr Guggenbühl verweist übrigens auf den gedruckten Jahresbericht, welcher aber nicht vorliegt.

In der allgemeinen Umfrage bedauert Herr Professor *Isenschmid* von Bern, dass fraglicher Bericht sich nicht vorfinde. Auf dessen Antrag wird einstimmig erkannt, diesen fehlenden Bericht vom Centralcomité sich zur Einsicht auszubitten. Herr Isenschmid bezweifelt die Behauptung des Herrn Guggenbühls, dass Kretinen in öffentlichen Anstalten sich geistig besser entwickeln könnten; dasselbe Resultat könne auch in Privathäusern bei einzelnen Individuen erreicht werden. Ebenso sei es gar nicht wahrscheinlich, dass auf dem Abendberg Alle wirkliche Kretinen seien. Herr Isenschmid vermisst auch in dem Schreiben des Herrn Guggenbühls die Bezeichnung der ursprünglichen Entstehungs- und Entwiklungsweise des Kretinismus. Dass Kretinen sich »verständ-

licher und ausgedehnter mittheilen können, als die meisten der Taubstummen, an deren Bildung oft manche Jahre hindurch gearbeitet werde," wie Herr Guggenbühl sich ausspreche, widerspricht Herr Isenschmid ganz. Der Taubstumme sei gar oft sehr intelligent; beim wirklichen Kretin sei immer das Gegentheil der Fall. Herr Isenshmid bedauert schliesslich, dass noch immer keine wirkliche Grenzlinie zwischen dem sogenannten Tölpel und dem Kretin gezogen sei.

Herr Professor Dr. *Mayor* von Lausanne erwähnt der allseitigen Unterstützung der Kretinenanstalt. So seien von Amsterdam, Hamburg u. s. f. beträchtliche Beiträge für die Kretinen auf dem Abendberg eingegangen.

Herr Bezirksarzt Dr. *Schmid* von Richterschweil wünscht, dass die Discussion über das Kretinkapitel einstweilen, bis der wirkliche gedrukte Jahresbericht der Anstalt auf dem Abendberg vorliege, geschlossen werde. Mit entschiedener Mehrheit wird dieser Antrag zum Beschluss erhoben.

In einer zweiten Zuschrift, datirt 9. Juli a. c., beschreibt Herr Doctor *v. Sartori*, von Thusis, eine Missgeburt weiblichen Geschlechts mit zwei vollständig entwickelten Köpfen und zwei Hälsen, aber nur einem einfachen und kleinen Rumpf.

Dieses Monstrum wurde im October 1843 von einer Predigersfrau ohne besondere Schwierigkeit geboren. Dass die Section unterblieb, wurde allseitig bedauert. Im Beginn der Schwangerschaft habe die Frau von einer in Wachs gegossenen Missgeburt sprechen hören; bei näherer Erkundigung habe sich dann ergeben, dass das Monstrum, welches sie geboren, jenem Wachspräparat entsprochen habe. Herr Dr. v. Sartori glaubt daher hier ein *Verhören* der Schwangern annehmen zu sollen. Aehnliches sei ihm bis jezt nicht bekannt geworden. — Doctor J. Jenni von Glarus will zwischen Verhören und Versehen der Schwangern keinen Unterschied gelten lassen; die äussern Sinneswerkzeuge seien bloss die Leiter zu den innern Organen der Seele, und erst hier komme es zur Ausbildung des Gedankens. Die Gemüthsalteration bei den Schwangern bewirke dann eben jene räthselhafte Influenz der Mutter auf den Fœtus, welche in neuerer Zeit Niemand mehr in Abrede zu stellen wage.

Herr Professor Dr. *Locher-Balber* von Zürich glaubt, dass zum sogenannten Verhören, wie im vorliegenden Fall, es doch einer viel lebhaftern Phantasie bedürfe, um denselben Erfolg, wie durch das Versehen zu provociren. Auf den Antrag des Herrn Präsidenten wird einstimmig

beschlossen, dem Herrn Doctor v. Sartori die interessante Mittheilung bestens zu verdanken.

Herr Professor Doctor *Mayor*, von Lausanne, hält nun einen mündlichen Vortrag über die Brauchbarkeit und grossen Vorzüge der sogeheissenen *undurchdringlichen Leinwand* beim Verband von Wunden, Geschwüren u. s. w. Dieser Stoff sei erhältlich, wenn man ein Stück starker Leinwand mit Leinölfirniss (l'huile siccative) bestreiche. Sie werde direct auf die zu bedeckende Stelle applicirt, und darüber, insofern Vertiefungen vorhanden, Baumwolle gelegt, um die Unebenheiten auszufüllen. Bei dieser Verbandmethode werde die Ausdünstung verhindert, daher sei diese Leinwand auch zur Anwendung von Cataplasmen sehr geeignet, indem dieselben zwei bis drei Tage ihre Wärme ohne Erneuerung beibehielten. Im Hospital von Lausanne werde das Cataplasm täglich höchstens einmal erneuert. Noch kürzlich habe er das Cataplasm bei einem kranken Pariser 54 Stunden liegen gelassen, ohne es zu erneuern, und doch sei es noch so *warm* und frisch gewesen wie im Anfang. Bei der undurchdringlichen Leinwand werde der abgesonderte Eiter wieder resorbirt, was namentlich bei Verwundungen höchst wünschenswerth sei.

Herr Bezirksarzt Doctor *Schmid* glaubt, Herr Mayor distinguire zu wenig bei den Indicationen zu diesem hermetischen Verbande. Bei Wunden, namentlich mit Substanzverlust, möge derselbe zur Vermeidung starker Eiterabsonderung zweckmässig sein, dagegen bei Geschwüren, aus denen in der Regel nur schlechter Eiter (Jauche) sich secernire, den man soviel möglich entfernen müsse, sei die undurchdringliche Leinwand geradezu nachtheilig, indem das üble Secret theilweise wieder eingesogen werden müsse. Auch zum Cataplasmiren sei diese Leinwand entbehrlich, indem man mit Wachstuch und dergl. die nämliche Absicht erreiche.

Herr Professor *Isenschmid* erinnert an die zweifache Bedeutung der Cataplasmen. Wo man einfach Erhaltung der Wärme beabsichtige, da sei die Mayorsche Leinwand am Platze, wo man aber Verdünstung z. B. bei narkotischen Cataplasmen um Schmerzen zu lindern bedürfe, könne von ihrer Anwendung keine Rede sein.

Herr Doctor *Mayor* erwiedert: man habe ihn nicht recht verstanden; er beabsichtige keineswegs den Charpieverband ganz zu verdrängen. Wo man die Wund- oder Geschwürsfläche öfters mit einem Medicament, z. B. einer Salbe oder mit lapis infernalis u. s. f. bestreichen wolle

könne dies auch bei seiner Verbandmethode geschehen. Eben so sei auch Aussonderung und Entleerung schlechten Eiters möglich, viel besser als bei dem Charpieverband, wo das Fluidum an der Charpie hängen bleibe, oder wenn gar die Geschwürfläche mit einem klebrigen Pflaster bedekt werde. Er bezwecke gerade mit diesem Verband möglichetes Reinhalten der Wunde, indem die gefirnisste Leinwand nie mit der Wundfläche verklebe u. s. f.

Herr *Ziegler*, älter, von Winterthur, berichtet über die Bereitungsweise des von Hrn. Mayor angegebenen Leinwandfirnisses. Um dem Leinöl die Eigenschaft, fest und trocken zu werden, mitzutheilen, müsse ein Pfund Leinöl mit einem Halbloth Silberglätte vermischt und zusammen gesotten werden. So erhalte man dann jenen Leinölfirniss, der in Lausanne unter dem Namen l'huile de lin siccative bekannt sei, und zur Bestreichung der vorher ausgespannten Leinwand benuzt werde.

Noch legt Herr *Mayor* mit Kleister gewaschene und dann getrocknete Leinwand vor, welche sich zu Verbänden, namentlich bei Fracturen, sehr wohl eigne. Werde sie feucht gemacht, so lege sie sich sehr gut am Glied an, werde aber während dem Trockenwerden ganz fest. Versuche

bestätigten das Gesagte. Beide Vorträge werden ab Seite des Herrn Präsidenten im Auftrage der Gesellschaft dem Herrn Mayor bestens verdankt.

Der nun eingekommene Bericht über die Anstalt auf dem Abendberg, veranlasst auf den Antrag des Herrn Prof. Doctor Locher-Balber, die Gesellschaft zu folgender Schlussnahme: Die schweizerische naturforschende Gesellschaft soll eingeladen werden, dem Herrn Doctor Guggenbühl seine Bestrebungen zur Heilung und Linderung des Cretinismus bestens zu verdanken.

Herr Professor Dr. *Rau*, von Bern, hält einen sehr interessanten Vortrag über den *Catheterismus der eustachischen Trompete* durch den untern Nasengang. Nachdem er die geschichtlichen Momente dieser Operation aphoristisch berührt, und namentlich die Bemühungen eines Flard, Dellau u. a. hervorgehoben, widerspricht er dem allgemein verbreiteten Vorurtheil, dass das Catheterisiren der eustach. Röhre schwierig und nur am Cadaver ausführbar sei. In einer Polyclinik werde die Operation von jedem Praktikant ohne Schwierigkeit ausgeführt. Der Catheterismus der eustachischen Röhre befördere vorzugsweise die noch so dunkle Diagnostik der Ohrenkrankheiten, und erleichtere somit die auf wichtigere Basis zurükgeführte Therapie. Zur

Verrichtung der Operation bedient sich Herr Professor Rau eines sechs Zoll langen, an dem vordern Ende in einem Winkel von 144 Grad gebogenen, an der Spitze etwas abgerundeten, oder mit einer sondenknopfähnlichen Anschwellung versehenen silbernen Catheters, dessen hinteres Ende in eine conische oder cylinderförmige Erweiterung ausläuft, welche zur Aufnahme verschiedener Instrumente bestimmt ist. Statt des silbernen Catheters kann man sich auch des elastischen von Dellau und Hubert-Valleraux bedienen; sie verrücken sich aber leicht beim Ausziehen des Leitungsdraths. Der beölte wie eine Schreibfeder mit der rechten Hand gefasste Catheter wird mit abwärts gerichteter Concavität in den untern Nasengang eingebracht, was durch Herabziehen der Oberlippe mit dem Zeigefinger der linken Hand sehr erleichtert wird. Leicht und rasch auf dem Boden der Nase fortgeführt, wird das Instrument bis zum Schlundkopf vorgeschoben, der Schnabel durch gelinde Erhebung der Hand gesenkt, bei mässigem Anziehen über der knorpligen Wulst der Tuba Eustachii geführt, und durch eine Viertelsdrehung leicht in die Mündung geleitet. Durch Erhebung des Gaumensegels wird das Eindringen des Instruments sehr erleichtert. Die Application verursacht

in der Regel nicht die geringste Unbequemlichkeit. Rau sah weder Husten noch Räuspern davon entstehen, nur bei sehr sensibeln Individuen kommt es zu convulsivischen Bewegungen des Gaumensegels mit Verzerrung der Gesichtsmuskeln und Thränen der Augen, was dann die Einführung des Catheters bedeutend erschweren könne. Man bedürfe mehrerer Catheter von verschiedenem Caliber. Dickere bringe man nicht selten leichter ein als dünnere. Elastische seien eben so leicht einführbar als silberne. Missbildung der Nase, schiefer Stand des Septums, Verkrümmungen der Muscheln u. s. f. erschweren das Einlegen des Catheters. In solchen Fällen gibt Rau dem elastischen Catheter den Vorzug vor dem silbernen. Die von Dellau vorgeschlagene Nasenpincette und das Itardische Stirnband, zur Fixirung des Catheters, hält Rau für überflüssig. Die Leichtigkeit oder Schwierigkeit der Einführung des Instruments lasse auf die An- oder Abwesenheit eines Hindernisses in der Trompetenmündung schliessen, aber noch wichtiger sei, dass der Chatheter uns die Beschaffenheit des mittlern Ohrs sicher erforschen lasse, indem er als Leiter für die Anwendung diagnostischer Mittel, namentlich der Luftdouche, sich sehr gut eignen. Die *Luftdouche* wird

nach Rau mittelst einer nach Analogie der cramer'schen Luftpresse construirten Maschine, die aus einem cylinderförmigen, weissblechernen Kessel, mit etwas gewölbtem Deckel besteht, applicirt. Dieser Kessel ist sieben Zoll hoch und breit, und wird mit einer aufgeschraubten messingenen Compressionspumpe in Verbindung gesezt, dessen unteres Ende, dicht über dem Boden mit einem hermetisch schliessenden Hahn versehen ist, woran sich ein langer elastischer Schlauch von der Dicke der Mündung des Cylinderaufsatzes des Catheters befindet. Bei der Anwendung bringt man das freie Ende des elastischen Schlauches in die weite Mündung des Catheters und lässt die Luft durch Oeffnen des Hahns einstreichen.

Einen einfachern Apparat zur Luftdouche bildet die von Valleraux angegebene *Kautschukflasche*, welche durch ihre eigene Elasticität gefüllt und durch einen Druck in den Catheter entleert wird. Rau weisst eine solche Flasche vor. Es bildet sich durch die Lufteinströmung ein deutliches Geräusch im Ohr, dessen verschiedene Beschaffenheit sowohl wie das verschiedenartige Schmerzgefühl auf die mannigfaltige Beschaffenheit des Gehörorgans schliessen lassen. Auf höchst sinnreiche Weise durchgeht

Rau die verschiedenen Arten des Geräusches und der erzeugten Schmerzen. Er basiert darauf die Qualität der vorhandenen Krankheit.

Wässrige Injectionen hält Rau für nachtheilig; dagegen sei der Catheter zum Sondiren der eustachischen Röhre sehr geeignet, indem man eine feine geknöpfte Sonde oder eine Darmsaite durch denselben einführt, was wiederum, wie die Luftdouche zur Aufklärung verschiedener Ohrkrankheiten führt, nüzlich sei.

Mittelst des Catheters vermöge man ferners verschiedene Arzneimittel direct ins mittlere Ohr zu leiten. So namentlich sei die *Luftdouche* bei verschiedenen Affectionen der Tuba und der Trommelhöhle, z. B. bei dem mit nervöser Taubheit so häufig verwechselten chronischen Catarrh, wo sie vorerst mechanisch und dann dynamisch auf die kranke Schleimhaut einzuwirken scheinen, sehr zu empfehlen. Bei starker Schleimabsonderung in der Tuba empfiehlt dagegen Rau das *Ausziehen der Luft* mittelst des Catheters, indem die oben erwähnte Kautschukflasche im zusammengepressten Zustande mit dem Catheter in Verbindung gesezt und ihrer eigenen Elasticität überlassen werde. Der Ohrenschleim trete nun, oft mit Blut vermischt, mit gurgelndem Geräusch in den Catheter und

werde auf diesem Wege entfernt. Zur Radikalkur der Verschleimung des mittlern Ohrs sind auch die *Harzdämpfe* nach Hubert-Valleraux als eine wahre Bereicherung der Ohrtherapeutik zu betrachten. Sie werden auf höchst einfache Weise in einem zum Theil mit Sand gefüllten, über einer Spirituslampe stehenden Glaskolben, in welchem sich die zu verdampfenden Gegenstände: z. B. einige Gran Mastix, oder Benzoë, Myrrha, G. Elemi u. s. f. befinden, zubereitet. Die sich entwickelnden Dämpfe werden mittelst einer Kautschukflasche aufgefangen, welche zusammengedrückt mit ihrem Röhrchen in den den Kolben schliessenden, durchbohrten Korkstöpsel eingesezt wird. Die Entleerung der Dämpfe geschieht durch Zusammendrücken der in den Catheter befestigten Kautschukflasche. Statt des leichtspringenden Glaskolbens bedient sich Rau eines gewöhnlichen Arzneiglases, das in eine mit Sand gefüllte Blechschaale gestellt wird.

Bei torpid-nervoser Schwerhörigkeit und Taubheit empfiehlt Rau *Aetherdämpfe*, die in einem Cylinder-Glasfläschchen, durch dessen genau schliessenden Korkstöpsel ein dünnes eingekittetes Glasröhrchen läuft, das mit dem elastischen Catheter in Verbindung gesezt wird, entwickelt

werden, indem das mit Aether gefüllte Fläschchen in heisses Wasser gesezt und so der Aether der Verdunstung ausgesezt wird.

Endlich führt Rau noch die Electricität und den Galvanismus, die wässrige Injection und die Cauterisation der eustachischen Röhre als wesentliche Heilmittel gegen Ohrenleiden an. Er beschreibt die zu beobachtenden Encheiresen und die Indicationen. Zum Cauterisiren bei aufgelockerter Schleimhaut empfiehlt Rau statt der armirten Kerze das Einführen einer in concentrirte Höllensteinlösung erweichten und an einem dunkeln Ort getrokneten Darmsaite. Bei wirklichen Stricturen sei das Einführen einer silbernen mit einer Höllensteinschicht überzogenen Sonde vorzuziehen.

Noch applicirt Rau den Catheter nach der beschriebenen Weise bei Lebenden, was sehr schnell und ohne die kleinste Unbequemlichkeit zu erwecken, bewerkstelligt wurde. — Allgemein wird diese sehr lehrreiche und anziehende Abhandlung dem Verfasser verdankt und der Wunsch ausgesprochen, es möchte dieselbe mit Zeichnung begleitet, vollständig dem Drucke übergeben werden, was Herr Professor Rau durch die schweiz. Zeitschrift für Medicin zu thun verspricht.